Zeitschrift: Neue Pestalozzi Blätter : Zeitschrift für pädagogische Historiographie

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 6 (2000)

Heft: 2

Artikel: Literatur und Pädagogik im 18. Jahrhundert : Versuch einer systematischen Skizze

Autor: Korte, Petra

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur und Pädagogik im 18. Jahrhundert.

Versuch einer systematischen Skizze

(Red.) Der pädagogische Diskurs wurde vor der Etablierung der Pädagogik als Wissenschaft sehr oft im Medium der Literatur geführt. Petra Korte weist nach, wie es insbesondere im 18. Jahrhundert eine allerdings nicht spannungslose Allianz von (bürgerlicher) Literatur und Erziehungsabsichten gegeben hat, die im Übergang ins 19. Jahrhundert gelockert wurde. Allerdings, so die Autorin im Ausblick, verdecke die disziplinäre Trennung beider Gebiete an Universitäten die nach wie vor bestehende Attraktivität zwischen Literatur und Pädagogik.

■ Petra Korte

I. Einleitung

Pädagogische Fragestellungen und Themen, die bis heute die erziehungswissenschaftliche Forschung beschäftigen, hatten schon im 18. Jahrhundert im Horizont einer tiefgreifenden Veränderung der europäischen Gesellschaft Hochkonjunktur. Freilich gab es für die neu entstehende Disziplin noch keine (Fach-)Sprache und keine fachspezifische Diskursform, in der die Rede über Pädagogik textuell geregelt ist. Der Diskurs[1] der Pädagogik ist zunächst nur eine Art Subdiskurs innerhalb bereits vorhandener Diskurse. Im übrigen bilden sich auch andere Wissenschaften erst Ende des 18. Jahrhunderts heraus. Ein Beispiel dafür ist die Geschichtswissenschaft, die dann im 19. Jahrhundert, gipfelnd im Historismus, zu einer grossen Akzeptanz gelangt. Für den historischen wie für den pädagogischen Diskurs ist charakteristisch, dass er sich zunächst in der Alltagssprache eines Gelehrten- und Literatenmilieus entwickelt. Wer die Anfänge dieser beiden Wissenschaftsdiskurse rekonstruiert, stösst auf die besondere Rolle von Literatur, Poetik und Rhetorik. Für die Geschichtswissenschaft haben Hayden Whites Studien bis ins sprachliche Detail nachgewiesen, das Geschichtsschreibung weitgehend auf Narrationen angewiesen ist, die Analogien zur Literatur aufweisen, bis hin zum Konnex von Theorie und Fiktion im historischen Erzählvorgang.

Die vorliegende Skizze stellt den Versuch dar, für die Pädagogik jenes komplexe Analogieverhältnis zur Literatur in einem ersten Ansatz aufzuhellen.

Pädagogische Themen wurden im 18. Jahrhundert in Texten erörtert, die in einem weiten Sinne verstanden zu den literarischen[2] Schriften zählten. Dabei war auch das literarische System noch keineswegs ein ausdifferenziertes Sozialsystem, sondern entwickelte sich im Verlaufe des Jahrhunderts sprunghaft zu einem Leitsystem gesellschaftlicher Sinnproduktion.

Voraussetzung für diese Aufstiegsgeschichte der deutschsprachigen Literatur schufen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts so einflussreiche Autoren wie Johann Christoph Gottsched, Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger. Deren berühmt gewordener Literaturstreit beispielsweise hatte nicht nur literaturgeschichtliche Konsequenzen, sondern thematisierte im Kern auch pädagogische und didaktische Fragen. Es ging beispielsweise um die Frage, wie sich menschliche Erkenntnis organisiert. Gottsched weist darauf hin, dass philosophische Schlüsse vielen Menschen nicht möglich sind aufgrund ihrer begrenzten intellektuellen Fähigkeiten. Sie müssen erst einmal denken lernen, also lernen, Vernunftschlüsse zu ziehen und gedankliche Abstraktionen zu leisten. Dafür ist ihm die Literatur eine geeignete Möglichkeit, da sie anschauliche Erkenntnis gewährleisten kann. "Mit ihrem notwendigen Bezug auf Wahrheit und ihrer belehrenden,

Johann Jakob Bodmer (1698–1783)

Johann Jakob Breitinger (1701–1776)

aufklärenden Funktion stellt sich Dichtung an die Seite von Philosophie und Wissenschaft, die das gleiche auf der abstrakten Ebene betreiben. Solche Aufwertung der Dichtung (gegenüber der üblichen Missachtung als Zeitvetreib, als nutzlose Spielerei, als blosse Unterhaltung oder gelehrte Betätigung) spricht aus dem programmatischen Satz 'Poesie ist der vornehmste Theil der Gelehrsamkeit'" (Siegrist 1980, S. 286f.). Poesie ermöglicht gerade aufgrund ihrer Fiktionalität[3] eine nicht-diskursive Form der Wissensvermittlung. Sie wird zum neuen Medium von Bildung. Gottsched geht es vor allem darum, dass Poesie auch das Wahre verkörpern und anschaulich machen kann. Bodmer und Breitinger, deren ästhetische Auffassungen sich zunächst gar nicht so von denen Gottscheds unterschieden, konzentrieren sich in ihren Erweiterungen des Gottschedschen Modells auf die Rolle der Ein*bildungs*kraft – ebenfalls als Medium von Bildung. Sie schreiben der "poetischen Malerei eine weit grössere Dignität" (ebd. S. 297) und der "Phantasie und Kreativität des Dichters eine grössere Bedeutung" zu als Gottsched, werten also die Rolle der literarischen Fiktionalität als genuine poetische Ausdrucksform stärker auf. "Mit der Fiktionalisierung der literaturbezogenen Diskurse setzt sich – systemtheoretisch konzeptualisiert – die Anerkennung der Selbstorganisation von Kommunikation in den gesellschaftlichen Teilsystemen historisch durch. ... Wahrheitsthematik wird vom 'bürgerlichen' Subjekt übernommen und im Literatursystem als schöpferische Freiheit ausgedeutet, ... aber auch als Zwang – zu subjektiver Weltdeutung, subjektivem Bekenntnis ... und psychologischer Innenschau" (Schmidt 1989, S. 23f.).

Literarische Formen und pädagogische Themenstellungen und Intentionen sind eng verwoben. Das gilt – wie noch darzustellen sein wird – für das ganze 18. Jahrhundert und ändert sich erst ab ca. 1800. Schmidt beschreibt in seiner Studie zum "Sozialsystem Literatur" die Funktion von Literatur im 18. Jahrhundert folgendermassen: "Die Autonomisierung des Literatursystems im 18. Jahrhundert begann ... mit einer dezidierten Funktionalisierung literarischer Kommunikation als Instrument einer deutschen 'bürgerlichen' Aufklärung. ... Um den Rang der literarischen Kommunikation zu erhöhen, wurde sie als Medium von Erkenntnis- und Wahrheitsfragen konzipiert und damit an die Philosophie angebunden. ... In der ersten Jahrhunderthälfte tritt literarische Kommunikation aus dem rhetorischen in einen ontologisch-moralischen Bezug ein und stellt sich bewusst an die Seite von Wissenschaft, Theologie und Philosophie. Als Instrument der entwickelten Aufklärung wurde ihr dann nach 1750 die Funktion zugewiesen, über das Vehikel der Empfindung zur Humanisierung des Menschen wie zur gesellschaftlichen Stabilisierung beizutragen."

Dass Literatur und Pädagogik im 18. Jahrhundert eng aufeinander bezogen sind, hängt mit ihrem gemeinsamen Thema zusammen, dem Menschen. Wolfgang Riedel weist in seinem Forschungsbericht 'Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft' (Riedel 1994) daraufhin, dass Anthropologie und damit die Frage nach der Natur des Menschen, *der*[4] Basisdiskurs der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist. Nun ist die Frage nach der Natur des Menschen spätestens von Rousseaus '2. Diskurs' über seinen Roman 'Julie oder Die neue Heloise' bis hin zu 'Emile' eine erklärtermassen pädagogische Themenstellung. Wenn Riedels Formulierung, "Literatur" sei "das Medium des Menschenstudiums schlechthin"

(Riedel 1994, S. 111), zutrifft, dann ist naheliegend, dass Pädagogen des 18. Jahrhunderts sich vorzugsweise literarischer Medien bedienen, um nach dem Menschen zu fragen, und Literatur umgekehrt Menschen in pädagogischen Prozessen betrachtet, seien sie erziehender, sozialisierender, bildender, unterrichtender oder wissensinstitutioneller Art.

Pädagogik und Literatur teilen, noch ungeschieden voneinander im literarischen Diskurs, nicht nur ihre Themen, sondern auch ihre *Zielsetzungen*. Es geht darum, die Denk-, Sprach- und Urteilsfähigkeit der Menschheit zu erweitern und nicht zuletzt auch darum, die Leser "empfindsam" zu machen, damit diese an der allgemeinen guten Menschennatur teilnehmen können.[5] Dieser Zusammenhang lässt sich auf die These zuspitzen, dass prinzipiell alle Literatur im 18. Jahrhundert eine pädagogische Intention hat.

II. Systematischer Teil

1. Textform/Textsorte

Pädagogische Schriftsteller gebrauchen im 18. Jahrhundert literarische Textsorten[6] wie den Roman, die Fabel, das bürgerliche Trauerspiel und das Versepos, um eine schon von vornherein pädagogische Intention im Hinblick auf die Leserschaft zu verfolgen oder um im literarischen *Medium* ein pädagogisches Thema darzustellen. Die jeweilige literarische Textform wird so ein Medium pädagogischen Handelns.

Wie stark das anthropologische Interesse Literatur und "lehrhafte Wirkung" verbindet, zeigt sich nicht nur in der sog. Lehrdichtung des 18. Jahrhunderts, sondern auch in ihren grossen dramatischen Konzeptionen. Lessings Wirkungsdramaturgie beispielsweise hat eine eminent bildende und erzieherische Seite. Dies gilt für das bürgerliche Trauerspiel als dramatisches Genre, aber auch und vor allem für die Theorie des Dramas im 18. Jahrhundert. Im Mittelpunkt der Lessingschen Wirkungsästhetik steht die Empfindsamkeit der Zuschauer, ohne die der Mensch nicht mitleidsfähig ist. Mitleid aber wird als die "grundlegende Disposition aller Kommunikativität" begriffen. Die Tragödie soll daher Mitleid wecken. So schreibt Lessing über die "Bestimmung der Tragödie": "Sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, dass uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muss. (...) Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Grossmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses" (Schulte-Sasse 1980, S. 310f.). Die Tragödie ist – in den der realen Spielpraxis vorauseilenden Theatertheorie – ein besonders exponiertes Medium pädagogischen Probehandelns.

Welche literarischen Textsorten letztlich gewählt werden, ist nicht festgelegt. So hat beispielsweise Lessing in seinen späten Schriften zur Erörterung pädagogischer Fragen die essayistische Abhandlungsform gewählt und mit seiner Schrift 'Die Erziehung des Menschengeschlechts' einen programmatischen Beitrag zum Thema Anthropologie, Erziehung und Menschheitsgeschichte verfasst. Ein besonderer Kunstgriff besteht darin, sich möglichst bekannter, beliebter Gattungsformen zu bedienen, da ein grosser Bekanntheitsgrad beim Lesepublikum vorausgesetzt werden kann.

Am Beispiel der Moralischen Wochenschrift und des Romans soll der dargestellte Zusammenhang näher erläutert werden.

Moralische Wochenschrift

Ein genuines Medium von Aufklärung und Bildung des deutschsprachigen Lesepublikum waren die 'Moralischen Wochenschriften'[7], die nach Vorbild der englischen Erfolgswochenschrift 'Spectator' organisiert waren. "Neben der Bibel soll 'der Spectator'" zu Beginn des 18. Jahrhunderts "auf englische Moral und Sitte am nachhaltigsten gewirkt haben" (Sauder 1980, S. 268). Gerhard Sauder zitiert Herder, der den Bildungscharakter der 'Moralischen Wochenschriften' besonders hochschätzt: "wenn moralische Sentenzen und Wochenblätter Sitten bilden können, so haben Pope, Addison, Steele ihre Nation ... gebildet. Ihre Schriften werden die ersten ihrer Art bleiben und Addison insonderheit der Sokrates seines Volkes" (ebd.). Zielsetzung der 'Moralischen Wochenschriften' war es, "in unterhaltsamer fiktionaler Form auf Ethik und Lebenspraxis des Bürgertums einwirken" (ebd., S. 267). 'Moralische Wochenschriften' informierten, übten in fiktionale Formen ein, und bildeten ihr Publikum, indem sie dessen Kenntnisse, Lese- und Urteilskompetenzen erweiterten.

Ein Beispiel für die 'Moralische Wochenschrift' eines Pädagogen ist Pestalozzis 'Schweizer-Blatt'. Es erscheint auf dem Markt, als die grosse Epoche und Mode der 'Moralischen Wochenschriften' in der Zeit der Frühaufklärung[8] längst abgelaufen ist. Niefanger schreibt in ihrer Studie über Gottscheds 'Vernünftige Tadlerinnen' zur Genese der 'Moralischen Wochenschriften': "In der Forschung herrscht Konsens darüber, dass der Begriff 'Moralische Wochenschrift' eine Zeitschriftenspezies bezeichnet, die sich motivisch, thematisch und auch was den Schreibduktus angeht, an die englischen Zeitschriften 'The Tatler' (1709-11), 'The Spectator' (1711-12, 1714) und 'The Guardian' (1713) anlehnt. Als erste deutsche Kopie erschien 1713 in Hamburg der von Mattheson herausgegebene 'Vernünfftler', eine Wochenschrift, die weitgehend aus Übersetzungen aus den englischen Zeitschriften besteht. Es folgen 1721-23 in Zürich die 'Discourse der Mahlern' und wenig später die bedeutenden deutschen Wochenschriften: 1724-26 erschien 'Der Patriot' in Hamburg und 1725-26: 'Die Vernünfftigen Tadlerinnen' in

Halle und Leipzig. Die beiden letztgenannten Zeitschriften, insbesondere 'Der Patriot', bekamen sehr bald selbst Vorbildfunktion für viele Wochenschriften der folgenden Jahre.

Nach den Anfängen im zweiten Jahrzehnt nahm die Zahl der Moralischen Wochenschriften zur Jahrhundertmitte hin zu, nach 1770 wurden sie seltener, veränderten sich in Stil und Analyse und verschwanden schliesslich wieder aus dem inzwischen sehr breiten Zeitschriftenspektrum, nicht ohne ihre Spuren in Literatur und Publikzistik hinterlassen zu haben" (Niefanger 1997, S. 12f.).

Wochenschriften boten die Möglichkeit, mit den unterschiedlichsten Verfahren zu experimentieren. Pestalozzi füllt sein 'Schweyzerblatt' mit Erzählungen, Anekdoten, Fallbeispielen, Szenen, Dialogen und Lehrdialogen, Prosahymnen, Fabeln, Gedichten, kleinen Abhandlungen, Ausschnitten aus grösseren eigenen Abhandlungen, vor allem aus 'Gesezgebung und Kindermord' und 'Lienhard und Gertrud'. Er füllt sie mit fiktiven Leserbriefen und ebenso erfundenen, selbst geschriebenen Antworten, Rezensionen und Vorankündigungen bzw. Selbstanzeigen seiner eigenen Texte.[9]

Roman

Der Roman im 18. Jahrhundert ist diejenige Gattung unter den literarischen Textsorten, die am meisten expandierte[10], am experimentellsten war und eine Aufstiegsgeschichte sondergleichen erlebte. Der Roman hat im 18. Jahrhundert das Monopol, Welt in epischer Breite zu schildern und zu erklären, da er eine Vernetzungsfunktion für unterschiedliche Diskursformationen hatte. Er ist mit Schmidt formuliert, der "'Differenzierungsgewinnler' unter den konkurrierenden Gattungen gewesen" (Schmidt 1989, S. 381). Der Roman kann auf unterhaltsame Weise zeitgenössische Diskurse integrieren und somit den Lesern eine grosse Geschichte anbieten. Er kann, indem er die Lebensgeschichte seines Helden erzählt, die privateste Welt mit der öffentlichen konfrontieren, Erziehung und Bildung thematisieren, gesellschaftliche Strukturen sichtbar machen, im moralischen Verhalten zugleich Sitte, Recht und Werte zur Disposition stellen, Freundschaft, Ehe und Familie erörtern und schliesslich alle menschlichen Praxen konkret werden lassen, und zwar im Rückbezug oder in Konkurrenz zu deren Reflexionen im gelehrten Diskurs der Universitäten und Akademien. Für die Leser war die Romanlektüre – überhaupt der Umgang mit Literatur – ein Mischdiskurs: Der Roman suggerierte eine *eigene* fiktionale Welt und zwar über die spezifisch literarischen Mittel der Illusionsbildung. So konnte die Gattung ihre Integrationskraft als Mischdiskurs voll entfalten und im literarischen Erzählvorgang Religion, Gesellschaft, Kultur, Moral, Erziehung, Geschichte und Wissenschaft zu Themen werden lassen.[11]

Das Themenspektrum in Romanen des 18. Jahrhunderts[12] ist weit gestreut: Es ist möglich, die Lebens- und Bildungsgeschichten eines einzelnen Ichs[13], eines Romanprotagonisten, zu erzählen, wobei eine besondere Spezies der literarischen Lebens- und Bildungsgeschichten Romane mit weiblichen Hauptfiguren sind, die, in der Sprache des 18. Jahrhunderts formuliert, die Tugend erringen[14]. Sehr populär sind Abenteuer- und Reisegeschichten, Reiseberichte in Romanform, die immer gleichzeitig auch Bildungsgeschichten sind, sowie Liebesgeschichten, die im Leitbild der Tugend den moralischen Diskurs illustrieren sollen.[15] So ist, um ein Beispiel zu geben, Pestalozzis 'Lienhard und Gertrud' ein pädagogischer Roman, den sein Verfasser zu einer Romanpädagogik ausgeweitet hat, einer Pädagogik, die sich des literarischen Codes bedient. In diesem Sinne wird literarisches Schreiben zum pädagogischen Handeln. Das Thema des Romans ist die Erziehungs- und Bildungsgeschichte eines ganzen Dorfes, also ein durch und durch pädagogisches Sujet. Pestalozzi schreibt mit 'Lienhard und Gertrud' einen Entwicklungs- und Bildungsroman über ein fiktives Dorf, das er Bonnal nennt. Mit dem Romangegenstand ist verbunden, dass der Roman ein Kaleidoskop facettenreicher fiktiver Erziehungs-, Bildungs-, und Sozialisationsgeschichten enthält. Während sich in der Geschichte des deutschen Romans "der Entwicklungs- und Bildungsroman ... als die für Deutschland kanonische Form der Gestaltung der zentralen Romanthematik: nämlich des endgültig 'problematisch gewordenen Individuums'" (Schmidt 1989, S. 389) herausbildet, geht es in 'Lienhard um Gertrud' – um die Formulierung aufzugreifen – um das "endgültig 'problematisch gewordene'" sozietätische Leben der Menschen sowie deren gesellschaftliche und politische Strukturen[16].

2. Der pädagogische Argwohn gegenüber literarischer Fiktionalität

Der pädagogische Schriftsteller tritt in ein pädagogisches Verhältnis zu seinem Leser, Schreiben wird im Autor-Leser-Verhältnis zur pädagogischen Praxis, durch fiktive Autor-Leser-Dialoge (siehe vor allem Rousseaus zweites Vorwort zur 'Julie oder Die neue Heloise', Pestalozzis 'Autor-Leser-Dialog' im 'Schweizer-Blatt'), fiktive Leseransprachen, Vorreden und viele andere Formen. Pädagogische Schrift-

Illustration zu 'Lienhard und Gertrud' (Rudolf Münger, 1862–1929)

steller stilisieren sich zum Mentor, Nestor, Ratgeber und Weltausleger für ihre Leser. Pädagogische Schriftsteller füllen mit ihren Erziehungsromanen, Satiren und ihren speziell für Kinder und Jugendliche verfassten literarischen Schriften eine ganze Bibliothek. Zu den erfolgreichsten Schriftstellern des 18. Jahrhunderts gehören daher Pädagogen wie Basedow, Campe und Salzmann.

Und doch durchzieht eine eigenartige Spannung zwischen Literatur und Pädagogik das gesamte 18. Jahrhundert. Auf der einen Seite sind literarische Textsorten geeignet, den Diskurs über die Natur des Menschen einem Lesepublikum nahezubringen. Kindheit und Jugend, Tugend und Moral, die Beziehung zwischen Mutter und Kind, Weiblichkeit und Eheideale werden im Medium Literatur anschaulich gemacht. Auf der anderen Seite animiert die literarische Form ihre Adressaten dazu, ihre Einbildungskraft auf eigenständige Weise weiterzuentwickeln. Das Reich der Phantasie, dem Bodmer und Breitinger in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts seine Bedeutung zuerkannt hatten, wird zu einem nicht mehr kontrollierbaren Sinnenreich, das zunehmend von Unterhaltungsbedürfnissen gesteuert wird. Die pädagogische Intention, die der Literatur zweifellos inhärent ist, wird zu einem bloss sekundären Impuls der Rezeption, so dass die literarische Anthropologie nur noch den blossen Stoff für ein Unterhaltungsmedium bereitstellt.

Vor solchem Horizont sind es vor allem pädagogische Schriftsteller, die der Attraktivität des literarischen Mediums zu misstrauen beginnen – und sich dem jahrzehntelang bereits kampferprobten Eifer theologischer Romangegner anschliessen. Es geht dabei um nichts weniger als um Lektürekontrolle. Pädagogen, Menscherzieher, Menschenbildner und Philanthropen des 18. Jahrhunderts reflektieren nicht mehr nur die attraktive Vermittlungsfunktion des literarischen Mediums, sondern beginnen deren Literarizität und Medialität zu kritisieren, bis hin zu Zensur und Verbotsforderungen, vor allem der Romanliteratur. Paradoxien bleiben nicht aus. Rousseau entwickelt seine Kriegserklärung an die Literatur als pädagogisches Medium ausgerechnet in der Form eines Romans, und zwar

Illustration zu 'Lienhard und Gertrud' (Rudolf Münger, 1862–1929)

Illustration zu 'Lienhard und Gertrud' (Rudolf Münger, 1862–1929)

in einem Erziehungsroman, dem 'Emile', der seinen schnellen Verkaufserfolg der Tatsache zu verdanken hatte, dass Rousseau zuvor mit dem Roman 'Julie oder Die neue Heloise' literarische Furore gemacht hatte. Pestalozzi fordert in seinen 'Wünschen' aus dem Jahr 1766, dass Hauslehrer die Lektüre (auch die lateinische und griechische) der Kinder zensieren sollen, und mokiert sich aus moralischer Perspektive über die Dichter anakreontischer Lyrik wie Uz und Gleim. Pestalozzi misstraut der Literatur – und schreibt sich erfolgreich als Autor von 'Lienhard und Gertrud' in die Literaturgeschichte ein. Auch Romanskeptizisten wie Campe und andere Philanthropen entziehen sich keineswegs der Literatur und ihrer attraktiven Wirksamkeit als Erziehungs- und Bildungsmedium, sondern schreiben Romane und Bücher für Kinder in der Absicht, das Reich der Phantasie bei kindlichen und jugendlichen Rezipienten zu domestizieren.[17] Vor allem wird der Fiktionalität misstraut, da sie die Einbildungskraft und Phantasie auf unkontrollierte Weise befördert. Es soll – so die Absicht – verhindert werden, dass Kinder und Jugendliche (männlichen und weiblichen Geschlechts) Liebesromane, Liebeslyrik oder Ähnliches lesen, da die Gefahren für ihr junges Leben verheerend sein könnten. Viele pädagogische Autoren des 18. Jahrhunderts befürchten – eingedenk der Forderung Rousseaus im 'Emile', dass es in der gesamten Jugendphase darum gehe, das frühzeitige Ausleben von Sexualität zu verhindern –, dass das Lesen die Einbildungskraft in eine 'wollüstige Richtung' lenken könnte. Männer wären – so die grosse Befürchtung – vor allem gefährdet, zu onanieren, Frauen, sich, von den Reizen der Lektüre stimuliert, leichter verführen zu lassen und so ihre Tugend zu verlieren. Das Romane lesende Frauenzimmer wird zum Karikaturtyp pädagogischer Kritik.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wird die Trennung des pädagogischen vom literarischen Diskurs immer offensichtlicher; sie führt in der Konsequenz zu zwei voneinander verschiedenen Medien, der Lite-

ratur als autonomer Dichtung und dem pädagogischen Schrifttum, das sich in der folgenden Zeit weit verzweigt und vom pädagogischen Ratgeber bis zur fundamentalen pädagogischen Abhandlung reicht.

III. Ausblick

Die Literatur wird nach 1800 lange Zeit *das* Medium bürgerlicher und nationaler Selbstverständigung, die Pädagogik wird zunehmend Erziehungs*wissenschaft*, was Kant in seiner 'Vorlesung über Pädagogik' noch fordern musste. Erziehungswissenschaft begleitet im 19. Jahrhundert die flächendeckende Institutionalisierung von Unterricht in der Institution Schule.

Literarhistorisch lässt sich zumindest eine Traditionslinie des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein verfolgen: Das Interesse für Fragen der Bildsamkeit, der Moral und der Anthropologie beherrscht weiterhin die Geschichte des Romans und dies vor allem im Genre des Bildungsromans, dessen Geschichte von Goethe und Jean Paul bis zu Thomas Mann, Günther Grass und Christa Wolf reicht. Im übrigen haben Schriftsteller auch die Institutionalisierung von Erziehung und Bildung kritisch kommentiert: Der Lehrer und die Schule werden zum Gegenstand literarischer Kritik und Satire. Der Bogen reicht von Schummels Roman 'Fritzchens Reise nach Dessau' über Heinrich Manns Roman 'Professor Unrat' und Hermann Hesses 'Unterm Rad' bis hin zur Schulsatire Hermann Burgers im Roman 'Schilten'.

Und doch ist die Trennung von Literatur als Dichtung und den Medien der Pädagogik nicht derart hermetisch, wie es in der Systematik den Anschein haben könnte. Grosse und wirksame pädagogische Schriften des 20. Jahrhunderts bedienten sich literarischer Formen, und zwar oft mit analogen Intentionen, wie sie für das 18. Jahrhundert charakteristisch waren. So hat Makarenko in seinen 'Flaggen auf den Türmen' erst in der literarischen Form seine pädagogischen Prämissen und Maximen anschaulich machen können. Korczak hatte ein grosses literarisches Talent. Und als Neills Schrift über Summerhill herauskam, war dessen Wirkung nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die literarische Form die Schrift zum Kultbuch einer ganzen Generation machen konnte.

Illustration zu 'Lienhard und Gertrud' (Rudolf Münger, 1862–1929)

Die Trennung von Literatur und Pädagogik auf dem Campus scheint doch nicht das letzte Wort über den Zusammenhang von Literatur und Pädagogik zu sein.

1 "Diskurse wären demnach solche 'Funktionseinheiten', die den Erfolg sozialer Kommunikation gewährleisten und so das Risiko des Nichtverstehens, des Nicht-zustande-Kommens von Handlungssequenzen möglichst gering halten. Sie geben den Subjekten bewusstseinsentlastende Vorgaben, bieten generalisierte Verständigungs- und Orientierungsmuster, die die sprachliche Kommunikation – etwa durch die Konzentration auf bestimmte Geltungsbedingungen – vereinfachen und es den Kommunikationspartnern so ersparen, sich über alle möglichen Handlungsalternativen (vor)-verständigen zu müssen" (Wegmann 1988 S. 13f.). Aufklärung ist "die Zeit einer sowohl quantitativ als auch qualitativ expandierenden gesellschaftlichen Kommunikation" (ebd., S. 15). "Soll die Negation überlieferter Bedingungen und Sinngehalte nicht in sozialer Destabilisierung, in bedrohlichen Sinndefiziten enden, muss Aufklärung konstruktiv werden. Ihrer negativen Funktion korrespondiert notwendig eine positive" (ebd., S. 13). "Mit der Kritik des lebensweltlichen Verständigungsvorschusses einer funktionierenden Alltagskommunikation, in der 'die Grundlagen des Zusammenlebens und die Bedingungen seiner Fortsetzung ... normalerweise nicht bedacht, Handlung nicht gerechtfertigt, Motive nicht eigens beschafft und vorgezeigt werden (müssen), entsteht so ein erhöhter Verständigungsbedarf, der selbst zum drängenden Problem wird – kann doch keine Gesellschaft auf die Etablierung anerkannter Verständigungsniveaus verzichten. Als eine Kommunikationsweise, die genau diesen Anforderungen entspricht, wird im folgenden der Diskurs gesehen" (ebd., S. 13).

2 Vgl. Bosse 1981, S. 13: "Reden und Schreiben, soweit es den Umgang mit Büchern ausmacht, nenne ich ... den literarischen Diskurs. Er ändert sich durch die Tätigkeit all derer, die mitreden und mitschreiben, dank einer Arbeit also, die keinem gehört."

3 "Die literarhistorische Rekonstruktion macht die eigentümliche Entdeckung, dass Fiktivität etwas ist, um das die Leser nicht immer schon wussten, und dass Fiktivitätsbewusstsein in einem Differenzwissen besteht, das erst in einem spezifisch bewusstseinsgeschichtlichen Koordinatensystem relevant wird. Die Unterscheidung von Fiktion und Realität ist ein langer kulturhistorischer Prozess, der in eingehender poetologischer Debatte im 17. Jahrhundert vorbereitet und im 18. Jahrhundert breitenwirksam wurde. Hintergrund dieser Entwicklung war die Entmachtung von Traditionalität als Wahrheitswert der Erzählliteratur, die nun durch andere Formen von Wahrheit autorisiert wurde" (Berthold 1993, S. 3).

4 Vgl. auch Riedel 1994, S. 100f.: "... Und folglich redet wohl ausserhalb der analytisch oder therapeutisch mit ihm befassten Professionen auch niemand so viel vom Menschen wie die Literaturwissenschaft".

5 "Der rationalistischen Variante ist der Ausschluss von Affekt und Sinnlichkeit noch wesentliche (Erfolgs-)Voraussetzung. Emotionalität stört, verfälscht nur die mechanisierte Regel-Vernunft. Die Empfindsamkeit dagegen stimmt augenscheinlich für das Gegenteil, fast schon für die Umkehrung. (Allerdings ist ihr Verhältnis zur Vernunft, wie noch zu zeigen sein wird, nicht einfach ein negatives.) Entgegen der rationalistischen Forderung, sich von der 'schädlichen Herschaft der Sinnen und Imagina-

tionen zu befreyen' [Christian Wolff], glauben die Empfindsamen jetzt an die friedfertige Macht einer sanften, 'empfindsamen' Sinnlichkeit: ihr soll das Allgemeinwerden eines moralischen einwandfreien Verhaltens gelingen. Empfindsamkeit, so die Definition in einem Lexikon der Zeit, schätzt man jetzt als ein moralisch qualifiziertes Gefühl, als eine 'zärtliche Beschaffenheit des Verstandes, des Herzens und der Sinnen, durch welche ein Mensch geschwinde und starke Einsichten von seinen Pflichten bekömmet, und einen würksamen Trieb fühlet, Gutes zu thun.' [Karl Daniel Küster, Artikel 'Empfindsam'. In: Ders.: Sittliches Erziehungs-Lexikon (...), 1. Probe, Magdeburg 1773, S. 47, zitiert nach W. Doktor/G. Sauder (Hrsg.): Empfindsamkeit. Theoretische und kritische Texte, Stuttgart (Reclam) 1976, S. 9] Oder, pointiert und kurz, Empfindsamkeit sei das 'Genie zur Tugend'. ... Ob man aber nun Vernunft oder, wie hier, eine genau reglementierte, kognitiv überformte Sinnlichkeit zum Garanten aufgeklärter sozialer Verhältnisse und Umgangsformen wählt, diskutiert das 18. Jahrhundert vor allem auf der Ebene der menschlichen Natur. Je nachdem, wie die anthropologische Definition der Subjekte ausfällt, rechnet man nach dem sozialwissenschaftlichen Paradigma der Zeit, das zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft nicht unterscheidet, bruchlos auf die soziale Ebene hoch. Natürliche, essentielle Grundeigenschaften des Menschen gelten zugleich als zentrale Strukturdominanten für Sozialität. Unter dem Zwang dieser epistemologischen Vorgabe sucht Empfindsamkeit ihre behauptete 'Natürlichkeit' zu beweisen." (Wegmann 1988, S. 20)

6 Definition. In: Metzler Lexikon Sprache. Helmut Glück (Hrsg.). Stuttgart/Weimar 1993, S. 638-639, hier S. 638: "Eine Erscheinungsform von Texten, die durch bestimmte Eigenschaften charakterisiert ist, die nicht für alle Texte zutreffen. Obwohl jede Einzelsprache Benennungen für unterschiedliche Textsorten wie z.B. Brief, Rezension, Unfallprotokoll, Predigt, Erzählung usw. bereitstellt, mit denen die Sprecher der Sprache offensichtlich ein mehr oder weniger intuitives Wissen über Organisationsprinzipien und über die Eignung der jeweiligen Textsorte für bestimmte kommunikative Zwecke verbinden, sind Versuche zur Rationalisierung dieses Wissens in der Textlinguistik und der Texttheorie bisher vor allem deshalb wenig erfolgreich geblieben, weil differenzierende und konstitutive Merkmale von Textsorten auf unterschiedlichen Ebenen der Textstruktur bzw. der linguistischen Analyse abzubilden sind. Grundlagen zur Lösung dieses Problems müssen im Rahmen einer Texttypologie erarbeitet werden. Die zahlreichen konkurrierenden Ansätze zur Beschreibung und Differenzierung von Texten gehen je nach der zugrunde gelegten Textauffassung (struktur- oder verwendungsorientiert) oder der Anlehnung an Konzepte der Genretheorie oder der Rhetorik von unterschiedlichen Ordnungsprinzipien aus."

7 Die bis heute wichtigste Studie zur Moralischen Wochenschrift stammt von Wolfgang Martens. Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufkärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968/71.

8 Vgl. Niefanger 1997, S. 7: "Das Erscheinen der 'Vernünftigen Tadlerinnen' kennzeichnet – zusammen mit den Schweizer 'Discoursen der Mahlern' und dem 'Patrioten' – einerseits die Anfänge des rationalistisch geprägten Zeitschriftenwesens in deutscher Sprache und markiert darüber hinaus in gewisser Weise den Beginn der deutschen Frühaufklärung."

9 Siehe dazu Niefanger 1997, S. 17: "Die Wochenstücke sind aus verschiedenen Vortragsformen (Leserbrief, Fabel, Erzählung, Traumschilderung, Moralischer oder satirischer Charakter, Dialog, Abhandlung, Schilderung kurioser Gesellschaften usw.) montiert. Dennoch dominiert der Eindruck einer einheitlichen, nicht bloss additiven Komposition. Dieser entsteht zum einen aufgrund der thematischen Geschlossenheit der Wochenstücke: Meist ist ein Stück einem Thema gewidmet, das dann unter Einsatz von verschiedenen, zum Repertoire gehörenden Formen 'durchgearbeitet' wird. Zum andern kommt die integrative Funktion der fiktiven Verfasserfigur hinzu. Auf sie sind alle Formen bezogen: Von ihr sind die (moralischen) Abhandlungen verfasst, sie hat die geschilderten Träume geträumt, erzählte Begebenheiten hat sie erlebt, an sie sind die Leserbriefe gerichtet, durch sie rechtfertigen sich thematische Brüche in einem Wochenstück, wenn sie denn einmal vorkommen."

10 Vgl. Schmidt 1989, S. 400f.: "Der Roman wird seit der Jahrhundertwende und verstärkt seit 1720 von einem Instrument grossbürgerlich-aristokratischer Unterhaltung zu einem Instrument der Schaffung einer 'bürgerlich' deutschen Kultur. (Immerhin wurden zwischen 1772 und 1796 laut ADB in Deutschland ca. 6000 Romane veröffentlicht!). ... Diese Kritik, die den Roman-Diskurs wachhält, sowie das faktische Leseinteresse immer grösserer Rezipientengruppen führen bis zu den 40er- und 50er-Jahren zu einer dogmatischen Festlegung der Funktion des Romans auf die Trias Erziehung-Bildung-Unterhaltung: Erziehung zur aufklärerischen Moralität mit ihrem unerschütterlichem Glauben an die Theodizee; Bildung der rationalen Fähigkeiten wie des sogenannten Nationalcharakters des Lesers; Unterhaltung durch Ausnutzen sinnlicher und emotionsweckender Verpackungsmöglichkeiten der Wahrheit. ... Der Roman tritt damit das Erbe seiner Kritiker aus Moralphilosophie, Theologie und Pädagogik an, zuerst an der Seite der Moralisten, Theologen und Pädagogen, dann in offener Konfrontation mit ihnen. Inhaltlich wie formal beerbt der Roman vor allem die religiöse Erbauungs- und Selbsterforschungsliteratur, die Traktatliteratur, die Moralischen Wochenschriften und die didaktische Bildungsliteratur."

11 Der Historiker Nipperdey entzündet sich an dem auffallenden Widerspruch, dass seitens der Autoren die absolute Autonomieästhetik der Literatur entsteht, seitens der Leser aber die totale Funktionalisierung und der absolute Gebrauch von Literatur Realität ist. Kein Werk der Klassik ist als autonome Kunst rezipiert worden, sondern im Gegenteil: als Lebensmaxime.

12 Grimminger 1980, S. 635: "Die deutsche Romanproduktion wächst zwar von vergleichsweise bescheiden-protestantischen Anfängen zu einem wichtigen Zweig des nationalen Buchmarkts im späten 18. Jahrhundert an, ihre Qualität steigt aber nicht im gleichen Mass wie ihre Menge. Das gesamte Jahrhundert hindurch kehren mit zählebiger Monotonie wenige Konventionen wieder, die entweder aus dem ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert stammen oder durch Übersetzung und chronische Nachahmung vor allem der englischen Romane Daniel Defoes, Samuel Richardsons und Henry Fieldings ... neu festgelegt werden. Die deutschsprachige Literatur entfaltet sich im Vergleich zur westeuropäischen mit Verspätung, und vor allem der Roman bleibt bis zu Wieland ... fast nur provinziell."

13 Siehe 'Emile' (Jean- Jacques Rousseau), 'Werther' (Johann Wolfgang Goethe), 'Sternbald' (Ludwig Tieck), 'Heinrich von Ofterdingen' (Novalis), 'Lucinde' (Friedrich Schlegel) und im engeren pädagogischen Roman- und Literaturgenre: 'Konrad Kiefer' (Christoph Salzmann), 'Robinson der Jüngere' (Johann Heinrich Campe). Literatur und Pädagogik verbinden sich, zumindest was die Idee einer inneren Bildungsgeschichte betrifft, in allen genannten Romanen, besonders aber, da dort Erziehung eine grosse Rolle spielt, in Goethes Romanen 'Wilhelm Meisters Lehrjahre' und 'Wilhelm Meisters Wanderjahre'. Besonders hervorzuheben ist noch Wielands Agathon-Roman, zu dem Schmidt schreibt: "Als erster deutscher Originalroman wird Wielands Geschichte des Agathon ... von der Kritik einhellig gefeiert. Nach Grimminger ist der Agathon ein Entwicklungs- und Bildungsroman, Roman und popularphilosophischer Essay in einem" (Schmidt 1980, S. 388).

14 Siehe in der englischen Literatur vor allem Samuel Richardson (1689-1761): 'Geschichte der Pamela, oder die belohnte Tugend eines Frauenzimmers' und 'Clarissa Harlowe' und in der französischen Literatur Rousseaus Erfolgsroman 'Julie oder Die Neue Heloise'. Der erste Titel-

teil verweist auf die einzelne weibliche Tugendgeschichte. In Deutschland seien vor allem Gellerts Roman 'Marquiese von O.' und Sophie von La Roche: 'Geschichte des Fräulein von Sternheim' genannt.

15 Neben den Liebesbriefen im ersten Teil von 'Julie oder Die neue Heloise' geht es bei Rousseau z.B. um Ökonomie, Politik, Kunst, Reisen, anthropologische Betrachtungen, Erziehung und vieles mehr. Schmidt schreibt dazu: "Bis in die 80er Jahre" des 18. Jahrhunderts "behauptet der Briefroman seine führende Stellung. Die bekannten Autoren ... erliegen aber zunehmend einem Hang zur Breite (bis über 4000 Seiten) und Konventionalität der Inhalte, auch wenn Autoren wie Hase, Dusch, Hermes oder Wezel mit verwickelten Erzählformen experimentieren und durch die Entwicklung artistischer Fähigkeiten auch künstlerisches Selbstbewusstsein gewinnen" (Schmidt 1989, S. 395).

16 Pestalozzi ist ein besonderer Kunstgriff gelungen, denn er verbindet – bis auf die Passagen im Vierten Teil – den "moralischen Roman" mit dem "politischen" so, dass die "'Thätigkeit der Einbildungskraft'" (s.u.) angeregt bleibt, viele "Verwicklungen der Schicksale und Begebenheiten" (s.u.) vorgeführt und die "Momente des 'Lebhaften, Unterhaltenden, Abwechselnden'" (s.u.) reichlich berücksichtigt sind. Vgl. Burkhardt Lindner: Die Opfer der Poesie. Zur Konstellation von Aufklärungsroman und Kunstautonomie am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Bürger 1980, S. 273: "Ein anonymer Rezensent der Romane Albrecht von Hallers wirft in der 'Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste' (von 1775) die Frage nach dem Unterschied der 'moralischen Romane' zu 'politischen Romanen' auf, um die Kritik, die bei Haller lebhafte Darstellung von Empfindung und Leidenschaft vermisst, als unzutreffend, als unzuständig abzuweisen: 'die moralischen Romane, welche die Ideen, Leidenschaften und Verwicklungen der Schicksale und Begebenheiten von Privatpersonen abbilden', implizieren in höherem Masse die 'Thätigkeit der Einbildungskraft' und die Momente des 'Lebhaften, Unterhaltenden, Abwechselnden'. – 'Ganz anders finden wir es bey dem politischen Roman. Die Vereinigung vieler zu einer grossen Gesellschaft, deren Grundsatz das allgemeine Wohl ist; die richtige Abwägung der mannichfachen Rechte und Pflichten der Einzelnen; die zweckmässige Vertheilung der Geschäfte der Verwaltung; die Sicherheit der Societät von innen und aussen: diese Materie lässt sich nicht einfach nach dem Modell des moralischen Romans darstellen.'"

17 Vgl. dazu auch Artikel "Kinderliteratur" von Promies 1980.

Literatur

Arnold, Heinz Ludwig/Detering, Heinrich (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München 1997[2]

Berthold, Christian: Fiktion und Vieldeutigkeit. Zur Entstehung moderner Kulturtechniken des Lesens im 18. Jahrhundert. Tübingen 1993

Bosse, Heinrich: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn/München/Wien/Zürich 1981

Bürger, Christa u.a. (Hrsg.): Aufklärung und literarische Öffentlichkeit. Frankfurt am Main 1980

Campe, Rüdiger: Affekt und Ausdruck. Zur Umwandlung der literarischen Rede im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen 1990

Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main 1988

Grimminger, Rolf (Hrsg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Band 3. Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution. 1680-1789. Erster und Zweiter Teilband. München 1980

Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (Hrsg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt am Main 1972

Groddeck, Wolfram: Reden über Rhetorik. Zu einer Stilistik des Lesens. Basel/Frankfurt am Main 1995

Hinck, Walther (Hrsg.): Textsortenlehre – Gattungsgeschichte. Heidelberg 1977

Horch, Hans Otto/Schulz, Georg-Michael: Das Wunderbare und die Poetik der Frühaufklärung. Gottsched und die Schweizer. Darmstadt 1988

Jäger, Georg: Freundschaft, Liebe und Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik: Produktion, Kommunikation und Vergesellschaftung von Individualität durch 'Kommunikative Muster ästhetisch vermittelter Identifikation'. In: Spiel 9(1990), H. 1, S. 69-87

Jäger, Hans-Wolf: Lehrdichtung. In: Grimminger 1980. S. 500-544

Kittler, Friedrich: Aufschreibesysteme. 1800-1900. München 1987, 2. erw. Auflage

Niefanger, Susanne: Schreibstrategien in Moralischen Wochenschriften. Formalstilistische, pragmatische und rhetorische Untersuchungen am Beispiel von Gottscheds 'Vernünftigen Tadlerinnen'. Tübingen 1997

Promies, Wolfgang: Kinderliteratur im späten 18. Jahrhundert. In: Grimminger 1980, S. 765-831

Riedel, Wolfgang: Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 6. Sonderheft. Forschungsreferate. 3. Folge. Tübingen 1994, S. 93-157

Riedl, Peter Phillip: Öffentliche Rede in der Zeitenwende. In: Wilfried Barner/Richard Brinkmann/Conrad Wiedermann (Hrsg.): Deutsche Literatur und Geschichte um 1800. Tübingen 1997

Rühling, Lutz: Fiktionalität und Poetizität. In: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München 1997[2], S. 25-51

Schön, Erich: Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlungen des Lesers, Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart 1983/84

Schön, Erich: Weibliches Lesen. Romanleserinnen im späten 18. Jahrhundert. In: Helga Gallas/Magdalene Heuser (Hrsg.): Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800. Tübingen 1990, S. 20-40

Schmidt, Siegfried J.: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1989

Schütz, Erhard/Wegmann, Thomas: Literatur und Medien. In: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München 1997[2], S. 52-78

Schulte-Sasse, Jochen: Das Konzept bürgerlich-literarischer Öffentlichkeit und die historischen Gründe seines Verfalls. In: Christa Bürger/Peter Bürger/Jochen Schulte-Sasse (Hrsg.): Aufklärung und literarische Öffentlichkeit. Frankfurt am Main 1980, S. 83-115

Schulte-Sasse, Jochen: Drama. In: Grimminger 1980, S. 423-499

Turk, Horst: Klassiker der Literaturtheorie. Von Boileau bis Barthes. München 1979

Ueding, Gert: Popularphilosophie. In: Grimminger 1980, S. 605-634

Ueding, Gert: Grundriss der Rhetorik, Geschichte. Technik. Methode. Stuttgart 1986

Wegmann, Nikolaus: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte des Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1988

White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses. Stuttgart 1986